



**Wie geht Frieden?  
Humanistische Friedensethik  
und humanitäre Praxis**  
**Ralf Schöppner (Hrsg.)**  
Aschaffenburg 2017: Alibri-Verlag  
198 S., 18,- €  
ISBN 978-3-86569-191-0

Mit dem von Ralf Schöppner, Direktor der Humanistischen Akademien Deutschlands und Berlin-Brandenburgs, herausgegebenen Band zu einer humanistischen Friedensethik und humanitären Praxis wird – zumindest in Teilen – eine große Lücke geschlossen. Zwar wird die Diskussion um „alternative“ Friedensethiken in der Bundesrepublik bereits seit der Bewegung gegen die Wiederbewaffnung in den 1950er Jahren sowie vor allem mit der Entstehung der relativ einflussreichen Friedensbewegung und -forschung intensiv geführt. Und Schöppner betont mit Recht, dass jede dezidiert humanistische Debatte an diese Diskurse anknüpfen solle, zumal etwa auch in der schon lange diskutierten „Friedenspädagogik“ implizit immer wieder auf humanistische Traditionen zurückgegriffen wird. Gleichwohl steht die Entwicklung einer eigenständigen, explizit nichtreligiös-humanistischen Friedensethik und -praxis doch eher noch am Anfang.

Die meisten der in dem vorliegenden Band enthaltenen Beiträge sind denn auch direkt oder indirekt hervorgegangen oder angeregt worden aus der friedenspolitischen Tagung „Humanistische Verantwortung in internationalen Konflikten“, die am 13. und 14. November 2015 in Berlin von den Humanistischen Akademien Deutschland und Berlin-Brandenburg veranstaltet wurden.

Die Beiträge spannen dabei einen sehr weiten Bogen – von der Analyse friedensethischer Elemente in der antiken stoischen Philosophie durch einen der besten Kenner des antiken Humanismus, den Emeritus Hubert Cancik, über die Vorstellung der bislang kaum beachteten Pazifistin und weltlich-humanistischen Schulreformerin vor und während der Weimarer Republik, Lilli Janasch, durch die Historikerin Stefanie Hartmannsgruber, bis zur aktuellen Debatte um eine „humanistische Soldatenberatung“, die z.B. durch die Leiterin der humanistischen Soldatenbetreuung in der Belgischen Armee und Lehrerin für Ethik und Moral, die Generalin Annie van Paemel, geführt wird.

Überhaupt spiegelt der Band ein buntes Kaleidoskop verschiedenster Themen und Perspektiven wider, was sowohl seine Schwäche wie auch seine Stärke ausmacht. Schwäche insofern, als dass die Beiträge keiner wirklichen Systematik folgen. Stärke deshalb, weil sie auf die enorme Komplexität der Thematik verweisen und damit zugleich die Notwendigkeit für den organisierten Humanismus implizieren, sich in Zukunft viel stärker in die friedensethischen Debatten einzuklinken und eigene Entwürfe zu entwickeln. Diesem zentralen Anspruch widmen sich vor allem die drei Beiträge von Thomas Heinrichs, Rechtsanwalt und Präsident der Humanistischen Akademie Deutschland, und Ralf Schöppner, die sich schließlich in der Frage zuspitzen, ob der Humanistische Verband Deutschlands (HVD) eine eigene Beratung für Soldaten in der Bundeswehr – zumal eventuell in Anlehnung an die christliche Militärseelsorge staatlich alimentiert – anbieten sollte oder nicht.

Bei aller Unterschiedlichkeit der Ansätze und Perspektiven, so kann doch bei sämtlichen Autorinnen und Autoren von einigen grundsätzlichen Gemeinsamkeiten ausgegangen werden:

„Frieden“ ist ein „humanistischer Grundbegriff“, der nicht nur die Abwesenheit von kriegerischer Gewalt meint, sondern spätestens seit den Friedensforschungen des Norwegers Johan Galtung auch die „strukturelle Gewalt“ einbezieht. Frieden ist „das Vorhandensein einer stabilen sozialen Ordnung, in der Menschen sich frei und ohne Angst entfalten können“, wie Schöppner mit Recht in seinem Vorwort definiert (S. 7). Eine humanistische Friedensethik erfordert daher „das Politische und die Politik, um gute Bedingungen für weitgehend interpersonale Gewaltfreiheit zu schaffen“ (Heinrichs/Schöppner, S. 54). Es ist zugleich der große Verdienst des Bandes, den Friedens- wie auch den Humanitätsbegriff von einer christlich-religiösen Vereinnahmung zu befreien und sie stattdessen in eine weit über zweitausend Jahre währende Diskussion angewandter philosophischer Ethik zu stellen, in deren Zentrum die beiden Fragen nach Bildung/Aufklärung sowie praktischer Humanität/Solidarität stehen – „Humanismus als ein solcher Zweikomponentenkleber ist (...) älter als das Christentum“ (S. 55).

So schält etwa Cancik in seiner Analyse von Vergils historischem wie fiktivem antiken Klassiker „Aenis“, der zugleich als eine Art „Urgeschichte Europas“ angesehen werden kann (S. 129), die spezifisch humanistische Mitleidsethik gegenüber Vertriebenen und Flüchtlingen heraus: „Nicht unkundig des Leides lerne ich, Elenden beistehn“ – so begründet die Gründerin von Karthago ihren Impuls, die Flüchtlinge der überlebenden Trojaner ohne Vorbehalte aufzunehmen (S. 134).

Einen ähnlich überraschenden – weil rein literarischen – Zugang zum Thema unternimmt die Religionswissenschaftlerin Angelika Hirsch mit ihrer humanistischen Interpretation des Soldatenmärchens „Der Bä-

renhäuter“ der Brüder Grimm, dessen Text letztlich auf die Erzählungen von Grimmelshausen zurückgeht, der wiederum die Gräueltaten des Dreißigjährigen Krieges als gepresster Soldat am eigenen Leib erfahren hat. Dabei geht es bei diesem Märchen im Kern um die Bewältigung der extrem krisenhaften Lebenswende, sich nach der Zeit als Soldat wieder im nunmehr völlig fremden zivilen Leben zurecht zu finden. Hirsch interpretiert dieses Bild als eine letztlich „gelungene Seelsorge“ und spannt den Bogen damit direkt zu den aktuellen Problemen traumatisierter Heimkehrer von Auslandseinsätzen etwa der Bundeswehr und schließt mit der Frage, „welche Gestalt und welchen Wert“ dabei ein humanistisches Engagement haben könnte (S. 192).

Die zentrale Frage, welche in fast allen Beiträgen, ob explizit oder implizit, angesprochen wird, ist die nach den Chancen und Mitteln, Frieden zu gewährleisten – einschließlich der sich daraus ergebenden Frage nach der Legitimation von „friedenserhaltender oder -schaffender“ Gewalt etwa im Rahmen eines UNO-Mandates.

So verweisen Hubert Cancik und der Philosoph, Grünen-Politiker und langjährige Präsident des HVD, Frieder Otto Wolf, auf das nahezu Jahrtausende währende Ringen um die Herausbildung eines allgemein verbindlichen „Völkerrechts“. Bereits in der stoischen Staatsethik des Cicero wird etwa „Vertragstreue“ auch gegenüber Feinden gefordert und den Besiegten eine „schonende“ Behandlung zugesagt (Cancik, S. 29/30). Und Wolf zeichnet das Bemühen der frühen Humanisten – wie Erasmus – nach, die im Mittelalter fußende und noch lange herrschende „Glorifizierung der kriegerischen Ritterlichkeit“, die bei Konflikten immer auf militärische Überlegenheit abzielt, durch eine Ethik und Politik der Diplomatie und des Interessenausgleiches zu ersetzen. Erst im Rahmen einer „systematischen Rezeption des antiken Erbes“ gelang es allmählich, die Basis eines zukünftigen Völker- und Kriegsrechtes zu entwickeln, das „bis weit in die Moderne hinein wirksam geblieben ist“ (Wolf, S. 43). Doch bei aller Euphorie, etwa im Rahmen der Aufklärung eine allgemeine Ächtung von Kriegen durch

die Menschen zu erhoffen, blieben auch die moderneren Humanisten realistisch und betonten, „dass die Beendigung aller Kriege unter Menschen immer prekär bleiben“ müsse, so Wolf bezugnehmend auf Herder (S. 50). Womit sich sofort die Frage anschließt, ob ein derartiger Humanismus, der zentral immer der Gewaltlosigkeit und dem Frieden verpflichtet ist, „im konkret gegebenen Ausnahmefall“ möglicherweise „keine anderen Auswege mehr sieht, als unter Gewaltanwendung kriegerisch einzugreifen“ (S. 52).

Unter dieser Fragestellung analysiert Andreas Zumach, UN-Korrespondent und ehemaliger Sprecher des Koordinierungsausschusses der Friedensbewegung, kritisch die deutsche Außenpolitik seit dem Ende des Kalten Krieges und kommt zu dem ernüchternden Ergebnis, dass die vornehmlich militärische Bekämpfung des (zumeist islamistischen) Terrorismus und damit einhergehend von Fluchtursachen spätestens „seit dem 11. September 2001 (...) völlig gescheitert“ sei, mehr noch, „in hohem Maße kontraproduktiv“ gewesen sei (S. 118). Als Beispiel führt er u.a. Afghanistan an. Und nur zu oft folgten sogenannten „Stabilisierungsmaßnahmen“ erhebliche Rüstungsexporte, die wiederum „Türöffner“ für zivile Aufträge an die deutsche Industrie seien (S. 125).

Noch einen Schritt weiter geht der Humanismusforscher und Publizist Wohlfahrth in seinem Beitrag „Helfen oder Verändern – Das Grunddilemma des Humanitarismus“. Seine These: Wesentlichen Teilen der Weltbevölkerung werde der Zugang zu den grundlegenden Menschenrechten auf Sicherheit und Subsidiarität vorenthalten. „Der Humanitarismus, der als politisches Machtgebilde die Aufgabe hätte, dies zu ändern, ist auch und gerade in seiner aktuellen neoliberalen Ausformung geprägt durch das systemische Paradox der Reproduktion der Machtasymmetrien“ (S. 114). Er sieht – explizit fußend auf Habermas – einen Lichtblick vor allem in der Herstellung einer „humanitären Öffentlichkeit“, in der die kritische Weltöffentlichkeit mit der lokalen Öffentlichkeit der Betroffenen verschränkt wird, um mit dieser

„kommunikativen Macht“ wiederum „lebendige Institutionen“ zu schaffen und so die Asymmetrie der Macht allmählich aufzulösen (S. 106/107).

Spätestens an dieser Stelle werden Differenzen innerhalb der Diskussionen einer humanistischen Friedensethik und humanitären Praxis deutlich. Zwar verweisen Heinrichs und Schöppner freilich ebenfalls auf das Ziel, dass eine humanistische Friedensethik auch eine „Humanisierung der menschlichen Verhältnisse“ beinhalten müsse. Aber sie bleiben dabei doch auch realistisch und pragmatisch, indem sie vor allem auf die Prozesshaftigkeit solcher Bemühungen verweisen und daher betonen, „dass nicht erst ein idealer gesellschaftlicher Endzustand als Frieden“ zu qualifizieren sei (S. 59). „Aus humanistischer Perspektive muss auch ein Frieden in einer nicht perfekten Gesellschaft uneingeschränkt als etwas Positives begriffen werden“ (S. 60).

Beide Autoren gehen sogar noch weiter und nehmen auch den modernen demokratischen und pluralistischen Rechtsstaat, der zudem letztlich „humanistisch grundiert“ sei, in die Pflicht. In ihrem Staatsverständnis bleiben „Staat und Politik (...) konsequent ethisch gebunden“ (S. 67). Daraus leiten sie zwar ab, dass sich eine Humanistische Friedensethik jeglicher – eben auch staatlicher – Rechtfertigung von Gewalt widersetzen müsse. Gleichzeitig aber wird konstatiert, dass sich daraus „kein radikaler Pazifismus“ ergebe. „Militärische Gewalt kann das kleinere Übel sein“ (S. 67) – freilich „ausschließlich nur durch die UN und im Rahmen des Völkerrechts“ (S. 75). Allerdings sind Heinrichs und Schöppner kritisch genug, um zu erkennen, dass sich „humanitäre Motive“ derzeit innenpolitisch am besten „verkaufen“ lassen und nur allzu oft „heuchlerisch zur Rechtfertigung von Kriegen“ verwendet werden (S. 76).

Vor diesem Hintergrund führen beide schließlich eine Pro- und Contra-Debatte zur Frage nach einer möglichen humanistischen Beratung für Soldaten der Bundeswehr (zur Entklammerung des in diesen

Kontexten oft benutzten Begriffs „Seelsorge“ aus den Griffen von Religion und Kirche etwa beim juristischen Terminus der „Militär-Seelsorge“ vgl. die Anmerkung 4 im Vorwort des Buches S. 12 sowie die Anmerkung 2 im Beitrag von Schöppner auf S. 159). Ergänzt wird diese Debatte durch den Beitrag der Belgierin Annie van Paemel mit ihrer Vorstellung einer praktischen Soldatenberatung durch eine Humanistische Dachorganisation in ihrem Land. Diese Debatte kann zugleich als der politisch zugespitzte Höhepunkt des Bandes angesehen werden.

Thomas Heinrichs stellt in seinem Beitrag „Der gehorchende Soldat“ diese Frage in den Kontext der welt- und militärpolitischen Veränderungen nach dem Ende des Ost-West-Konflikts und wirft einen dezidiert kritischen Blick auf die diversen Militäreinsätze der vergangenen Jahre, insbesondere auf die Außenpolitik der USA und die Beteiligung der Bundeswehr. Daraus leitet er schließlich einen klaren Widerspruch von Bundeswehr und humanistischer Friedenspolitik ab. Alleine schon aus diesem politischen Motiv heraus stellt für ihn eine institutionelle Einbindung humanistischer Seelsorge in die Bundeswehr eine Unmöglichkeit dar. Mehr noch: Heinrichs argumentiert schließlich juristisch, warum seiner Meinung nach das aktuelle System der Militärseelsorge wie auch des lebenskundlichen Unterrichts in der Bundeswehr verfassungswidrig sei. Im Übrigen sei eine HVD-eigene Beratung für Soldaten (für Heinrichs freilich nur außerhalb jeglicher militärischer Struktur) ohnehin schon jetzt jederzeit möglich auf Grund des Gleichstellungsartikels im Grundgesetz von Religionsgesellschaften und Weltanschauungsvereinigungen (Art. 140 GG i.V.m. Art. 137 Abs. 7 WRV).

An dieser Stelle aber wird Heinrichs m.E. nach widersprüchlich. Denn einerseits konstatiert er, dass militärische Gewalt als letztes Mittel im Rahmen von UN-Mandaten legitim sei. Dann müsste er aber auch etwa den gegenwärtigen Einsatz von deutschen und französischen Truppen in Mali akzeptieren, da dieser sowohl durch ein UN-Mandat



legitimiert ist als auch nachweislich zur gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Stabilisierung dieses fragilen Sahel-Staates beigetragen hat. Die deutsche Außenpolitik kann daher nicht per se als durchgängig „militarisiert“ gekennzeichnet werden, wie es Heinrichs resümierend feststellt (S. 144). Humanistische Beratung muss daher auch nicht automatisch in die Empfehlung münden, den „Kriegsdienst zu verweigern“, wie es sich aus der Logik Heinrichs ergibt (S. 148). Im Übrigen ist der Beitrag Heinrichs auch nicht frei von polemisch-agitatorischen Zuspitzungen, wenn er einer möglichen humanistischen Soldatenberatung die Aufgabe unterstellt, den „Soldaten für seinen Beruf des Tötens und Getötet-Werdens fit zu machen“ (S. 148).

Alternativ dazu verweist Annie van Paemel bei ihrer Vorstellung der Soldatenberatung der *Humanistisch-Vrijzinnige Vereniging (HVV)* in dem Band auf die Grundlagen einer solchen Tätigkeit: „Die freigeistigen humanistischen Werte des freien (...) und undogmatischen Denkens markieren dessen ethischen Bezugsrahmen. Der moralische Berater arbeitet in Unabhängigkeit und fällt unter die Autorität des Verbandes (...). Das Verteidigungsministerium ist lediglich im administrativen und disziplinarischen Bereich zuständig. Die moralischen Berater sind durch das Berufsgeheimnis gebunden. Sie enthalten sich politischer Engagements und Mandate“ (S. 170). Fokussiert sei diese „moralische Begleitung auf Sinngebung“ besonders in konfliktreichen und krisenhaften persönlichen Situationen des einzelnen Soldaten, und davon gebe es gerade bei Auslandseinsätzen besonders viele (S. 172/173).

Auf der gleichen Schiene argumentiert schließlich Ralf Schöppner in seinem Beitrag „Der reflektierende Soldat“, für den Heinrichs ebenfalls „nicht frei von erheblichen Fehleinschätzungen“ ist (S. 159). Bei aller berechtigten Kritik etwa an den Verharmlosungen militärischer Auslandseinsätze wie im Falle Afghanistans sei es „intellektuell unredlich“, diese „allesamt schlichtweg unter den Begriff ‚Krieg‘ zu rubrizieren“ (S. 161). Schöppner stellt daher die m.E. sehr berechtigte Frage: Warum



solle ein Soldat der Bundeswehr „nicht humanistisch gesonnen sein können?“ (S. 162). Eine „genuin humanistische Perspektive“ fokussiere „immer auf den einzelnen Menschen“ (S. 163) – und sei daher eben auch „keine Missionsveranstaltung“ etwa zum Ausstieg aus der Armee (S. 163). Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang, dass sich Schöppner bei seinen Analysen auch auf eigene praktische Erfahrungen aus Ethik-Seminaren mit Soldaten der Bundeswehr stützen kann.

Interessant ist schließlich die knappe Bedarfsanalyse durch Schöppner. So habe eine Bundeswehrbefragung aus dem Jahr 2013 ergeben, dass 20 Prozent der Soldaten jede religiöse Seelsorge ablehnen bzw. den Wunsch äußerten, „von einer Person begleitet zu werden, die konfessionslos ist oder eine atheistische oder agnostische Weltanschauung vertritt“ (S. 160).

Spätestens an dieser Stelle wird ein Defizit des Sammelbandes deutlich – die Frage einer möglichen Realisierung der durch Schöppner vertretenen Beschlusslage des HVD wird schlicht ausgeklammert. Warum war es nicht möglich, etwa einen Fachmann aus dem Bundestag oder aus einer dem HVD durchaus wohlgesonnenen Parteien wie der SPD oder den Grünen zu diesen Fragen zu gewinnen? Ein Interview etwa mit einem kirchlich ungebundenen Mitglied des Verteidigungsausschusses des Bundestages hätte dieser Debatte sicherlich gutgetan. Das aber schmälert den Wert des Bandes keineswegs. Ist es doch der erste gelungene Versuch in der säkular-humanistischen Szene, sich diesem komplexen und politisch durchaus kontroversen Themenkomplex in Buchform zu widmen. Doch es bleibt noch viel zu tun.

Bruno Osuch